

Um so mehr verwundert die Reihe, die Salfellner jetzt herausgibt: ‚Lesereise‘ Prag, Böhmen, Mähren, Krummau. Literarische Zeugnisse zur Geschichte der Stadt oder des Landes vor allem deutscher Zunge, so als sei die tschechische Literatur ein Randphänomen in Tschechien. Geradezu skandalös ist der Band zu Prag, der sicher die meisten Leser unter den vielen deutschen und österreichischen Touristen der Hauptstadt der tschechischen Republik finden wird. Auf 250 Seiten enthält er 61 Beiträge, aber nur fünf von bekannten tschechischen Autoren: František Palacký, Karel Čapek, Milan Kundera und zwei von Jan Neruda. Nichts von Václav Havel und Pavel Kohout, nichts von Jaroslav Hašek, dem Autor des berühmten Schwejk, nichts vom Nobelpreisträger Jaroslav Seifert. Aber auch Max Brod, Franz Werfel und Egon Erwin Kisch, der viel über Prag schrieb, fehlen.

So wie die Tschechen kommen auch die Juden als Bewohner Prags kaum vor: nur ein schmales Gedicht über den alten jüdischen Friedhof und ein Text zum Bau der Alt-Neu-Synagoge. Dafür gibt es drei Texte zur Aussiedlung der Deutschen nach dem Mai 1945: einen Bericht von Johanna von Herzogenberg und zwei Gedichte zum ‚Abschied‘, eines von Hans Watzlick, eines von Louis Fürnberg. Dass der Jude Fürnberg schon 1939 von Prag Abschied nehmen musste, wird nicht erwähnt; es war das Jahr, in dem Hans Watzlick, ein von den Nationalsozialisten geschätzter Autor, für „seinen Kampf um das deutsche Volkstum“ einen Preis erhielt, 1941 bekam er einen zweiten. Auch ein anderer Lyriker, der nach Brechts schönem Lied von der Moldau mit einem dürftigen Gedicht in diesem Band vertreten ist, erlebte seine erfolgreiche Zeit unter dem NS-Protectorat. Leo Hans Mally erhielt 1941 und 1942 Preise für seinen Kampf um das deutsche Volkstum in Böhmen und Mähren. Von einem Franz Hauptmann ist eine kleine Erzählung abgedruckt, in der zwei aufrechte Deutsche von Tschechen in einer Kneipe beleidigt und verprügelt werden; es ist kurz vor dem Münchener Abkommen im September 1938, das die demokratische Tschechoslowakei an Hitler-Deutschland auslieferte. Als die beiden jungen Deutschen wieder auf dem Wenzelsplatz stehen, sagt der eine zum andern über die Tschechen: „Feige Bande! Hundert gegen zwei. Aber das Gesindel wird sich noch wundern. Dank dir, Mettmann, ich muss mich umziehen. Heil Hitler!“

Da wundert man sich denn auch nicht, dass in dem Band kein Text von der Verfolgung und Ermordung der Prager Juden berichtet. Keiner! Die Prager Literatur hat mehrere große Texte vorzuweisen, etwa den des Tschechen Jiří Weil *Leben mit dem Stern* und den des Deutschen H. G. Adler *Eine Reise*.

Schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts bekannten sich nur etwa zehn Prozent der Prager zur deutschen Kultur, von denen wiederum etwa Zweidrittel Juden waren. Die Prager Kultur ist also zumindest seit 150 Jahren eine vorwiegend tschechische. Und die Vertreibung der Deutschen aus Prag wurde von deutschen und österreichischen Nationalsozialisten ab 1938 ins Werk

gesetzt mit der Vertreibung und Ermordung der Juden. Keine Rede ist davon in diesem Buch.

Über Hans Watzlick und Leo Hans Mally könnte Harald Salfellner nachlesen in dem Band *Literatur unter dem Hakenkreuz. Böhmen und Mähren 1938–1945*, herausgegeben von Peter Becher und Ingeborg Fiala-Fürst, der ebenfalls kürzlich im Vitalis-Verlag erschien, gefördert vom Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds. Anscheinend liest Harald Salfellner die Bücher nicht, die in seinem Verlag erscheinen, und anscheinend auch die nicht, die er herausgibt. Anders kann ich mir diese „Lesereise Prag“ nicht erklären.

Hans Dieter Zimmermann

Pavel DOLEŽAL: *Tomáš G. Masaryk, Max Brod und das Prager Tagblatt (1918–1938). Deutsch-tschechische Annäherung als publizistische Aufgabe*. Frankfurt/Main u.a. (Peter Lang) 2004, 325 Seiten.

Spitze Zungen behaupten zuweilen, der Prager deutsche Autor Max Brod sei eher für seine Unterlassungen als für seine Taten berühmt geworden. Und wirklich zählt die Weigerung Brods, den letzten Willen seines Freundes Franz Kafka zu erfüllen und nach dessen Tod seinen Nachlass zu vernichten, wohl zu den folgenreichsten Fällen postumen Ungehorsams in der Literaturgeschichte. Das umfängliche eigene Werk des Schriftstellers und Publizisten Max Brod – damals weitaus öffentlichkeitswirksamer als das seines scheuen Freundes – drohte lange im Schatten seiner Tätigkeit als Kafkas Herausgeber zu verschwinden. Doch was sein journalistisches Schaffen und sein gesellschaftliches Engagement betrifft, hat sich nun eine Lücke geschlossen: Die Dissertation des tschechischen Germanisten Pavel Doležal widmet mehr als die Hälfte ihres Umfangs dem Publizisten Max Brod.

Eingebunden wird die Würdigung Brods in den historischen Kontext der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Der Fokus liegt dabei auf dem deutsch-tschechischen Verhältnis im neuen Staatsgebilde, das – so die Ausgangsthese Doležals – von der politischen Utopie einer „zweiten Schweiz“ geprägt wurde. Die Arbeit an der Realisierung dieser Utopie ist für Doležal die kulturpolitische Leistung einiger weniger Personen und Institutionen. Davon stellt er drei jeweils auf ihrem Gebiet führende Kräfte und ihr Zusammenspiel in den Mittelpunkt seiner Betrachtung: die deutschsprachige Zeitung *Prager Tagblatt*, den Präsidenten Tomáš G. Masaryk und Max Brod in seiner Rolle als Kulturredakteur. Entstanden ist dabei eine Arbeit, die den Horizont der klassischen Philologie im Sinne einer interdisziplinären Orientierung erweitert und am Beispiel des Nationalitätendiskurses den Funktionsübergang zwischen Dichtung, Publizistik und Politik nachweist. Dabei

legt der Autor großen Wert darauf, der positiven Ansätze in dieser intensiven Phase des deutsch-tschechischen Zusammenlebens zu gedenken – eine Erinnerung, die im historischen Rückblick nur zu oft vom Wissen um das Scheitern der Utopie überlagert wird.

Der erste Teil der Publikation zeigt das seit 1875 erscheinende liberaldemokratische *Prager Tagblatt* in seinen Bemühungen um die deutsch-tschechische Verständigung. Gleichzeitig wird – im Spiegel der journalistischen Aneignung – die wechselvolle Geschichte der Zwischenkriegszeit lebendig. Nach der Gründung der ČSR 1918 gewann der „übernationale Geist“ des Blattes eine auch jenseits der Prager Stadtgrenzen spürbare Ausstrahlung. Bald avancierte es zur europaweit meistgelesenen Prager Tageszeitung. Besonders verdient machte sich das Blatt in den 1920er Jahren um den „Deutschen Aktivismus“, indem es ein Forum für die öffentliche Debatte zwischen der tschechischen Regierung und denjenigen deutschen Parteien bot, die sich für eine konstruktive und gleichberechtigte Mitwirkung der Deutschen im neuen Staatswesen aussprachen. Der Wahlsieg der Aktivisten 1925 ebnete schließlich den Weg für die Konstituierung der deutsch-tschechischen Regierung 1926; das *Prager Tagblatt* begleitete die Aktivitäten dieser Regierung loyal, ohne jedoch die Schwierigkeiten etwa auf dem Gebiet der Sprachenverordnung oder des Schulwesens zu tabuisieren. Auf den 1935er Wahlsieg der nationalsozialistischen Henleinpartei im Gefolge der Wirtschaftskrise reagierte das *Prager Tagblatt* mit einer gezielten Unterstützung der jungaktivistischen Bewegung und setzte sich für eine Zusammenarbeit der Nichtnaziparteien ein. Folgerichtig geriet die Zeitung nach dem Münchner Abkommen in Schwierigkeiten. Am 15.03.1939, dem Tag der deutschen Besetzung von Böhmen und Mähren, blieben schließlich alle jüdischen Redakteure der Redaktion fern. Keinen Monat später wurde in den Räumen des *Prager Tagblatts* die nationalsozialistische Zeitung *Der neue Tag* produziert.

Doležal zeichnet diese Entwicklung nicht nur anhand authentischen Textmaterials nach, er analysiert auch die zum Einsatz kommenden publizistischen Mittel, insbesondere die Strategien der Informationsauswahl. So stellt er heraus, in welchem Umfang das *Prager Tagblatt* auch tschechische Politiker und Pressestimmen zu Wort kommen ließ – eine Gepflogenheit, die er als essentiellen Beitrag zur gegenseitigen Annäherung sieht.

Aufgrund der Fülle von Artikeln über Tomáš Garrigue Masaryk räumt Doležal der Rezeption des ersten tschechoslowakischen Präsidenten ein eigenes Kapitel ein. Das *Prager Tagblatt* sah ihn nicht nur als Vaterfigur für die Tschechen, sondern als Garant der Völkerverständigung schlechthin. In seiner Berichterstattung honorierte es die Ernsthaftigkeit und Ehrlichkeit der Bemühung Masaryks, die Deutschen aus Böhmen und Mähren in die Ausgestaltung des neuen Staatswesens einzubinden. Welches Wohlwollen die Zeitung dem Präsidenten entgegenbrachte, belegt Doležal mit Zitaten aus

Artikeln über öffentliche Auftritte und persönliche Jubiläen, anhand publizistischer Rituale wie dem regelmäßigen Abdruck der Neujahrsbotschaft, aber auch durch die Herausarbeitung von journalistischen Grundhaltungen. So hatte Masaryk in seiner Antrittsrede vor der Nationalversammlung – wohl in der Euphorie des Anfangs – die auf dem Gebiet der ČSR ansässigen Deutschen als Nachkommen von „Immigranten und Kolonisten“ bezeichnet. Im Gegensatz etwa zur deutschnational orientierten Konkurrenz *BOHEMIA* maß das *Prager Tagblatt* dieser umstrittenen Sentenz jedoch keinen dogmatischen Wert bei und ließ sich nicht in ihrem Bemühen irritieren, den Präsidenten an seinen Taten zu messen. Masaryk, der großen Respekt für die Journalistik als „Kritik der Gegenwart“ hegte, bedachte das Blatt im Gegenzug wiederholt mit öffentlichem Lob. Dennoch – so räumt Doležal in einem Resümee ein – stießen die gemeinsamen Bemühungen des Präsidenten und des *Prager Tagblatts* auf Grenzen: Nur die Deutschen konnten gewonnen werden, die das demokratische Prinzip des neuen Staates akzeptierten – und einen Nationenbegriff, der sich nicht auf die „Stammesangehörigkeit“, sondern auf die politische Selbstbestimmung aller Bürger beruft.

Der dritte Teil der Arbeit befasst sich mit dem publizistischen Wirken Max Brods als Kulturredakteur des *Prager Tagblatts* von 1924 bis 1939. Angesichts seines Umfangs – etwa 1500 Artikel aller journalistischen Genres – und seiner gesellschaftlichen Wirkung ist dies ein bedeutender Teil des Brodschen Lebenswerks. Den Akzent bei der Auswahl der betrachteten Artikel liegt auf dem Brückenschlag zwischen der deutschsprachigen und der tschechischsprachigen Literatur-, Musik- und Theaterszene sowohl innerhalb Prags als auch in Richtung Wien und Berlin. Doležal zeigt Brod als einen von selbstloser „Liebe zum Meisterhaften“ beseelten Förderer, Ermutiger und Entdecker, der nicht nach Sprache, religiösem Bekenntnis oder Nation, sondern nach künstlerischer Qualität fragte. Eine Haltung, die ein gutes Maß an Renitenz gegen den Zeitgeist erforderte und Brod Anfeindungen aus beiden nationalen Lagern eintrug.

Der Rolle eines Vermittlers zwischen den miteinander konkurrierenden Kulturen wurde Brod dabei nicht nur als Literaturkritiker, als Theaterrezensent, Musikredakteur und Verfasser gesellschaftspolitischer Betrachtungen gerecht. Doležal würdigt ebenso seine Verdienste um die Übersetzung und Dramatisierung tschechischer Texte. Prominentestes Beispiel dürften hier die *Abenteuer des braven Soldaten SCHWEJK* von Jaroslav Hašek sein: Kaum hatte Brod den von der offiziellen tschechischen Literaturkritik geschmähten Fortsetzungsroman entdeckt, begann er – gemeinsam mit Hans Reimann – die Arbeit an einer deutschen Bühnenfassung. Die Premiere an der Berliner Piscator-Bühne legte den Grundstein für den Einzug des Hašekschen Schelmenromans in die Weltliteratur. Ein ähnlich gutes Gespür bewies Brod bei seinem Einsatz für den mährischen Komponisten Leoš Janáček, dessen

Bedeutung für die moderne Musik auch von vielen seiner tschechischen Zeitgenossen lange nicht erkannt wurde. Diese Sicherheit im künstlerischen Urteil, gepaart mit Fleiß und Eigensinn, lassen aus der Zusammenschau von Brods Rezensionen ein facettenreiches Panorama der Kulturlandschaft im Prag der Zwischenkriegszeit werden.

Die Fachwelt wird von der soliden Erschließung und plausiblen Präsentation einer beeindruckenden Materialfülle in der hier vorliegenden Dissertation gewiss profitieren. Die Strukturierung des Textes durch eine detaillierte Gliederung macht das Buch zudem auch für Eilige praktikabel, die vielleicht nur Teilaspekte nachschlagen möchten. Doch darüber hinaus liegt eine besondere Stärke der Publikation in ihrem enzyklopädischen Charakter. Mit didaktischer Sorgfalt stellt der Autor wesentliche Hintergrundinformationen bereit, die eine Annäherung an die vielschichtige Materie erleichtern. Das beginnt bei einem Abriss zur Historiografie des deutsch-tschechischen Verhältnisses und reicht über die Geschichte des Prager Zeitungswesens und biografische Porträts der von Max Brod rezensierten Künstler bis hin zu einem Rundgang durch die zeitgenössischen Prager Theater mit ihren wichtigsten Inszenierungen. Daher sei das Buch auch denen empfohlen, die einen ersten Zugang zur Geschichte der deutsch-tschechischen Kulturbeziehungen im 20. Jahrhundert suchen.

Vera Schneider

Dietrich BUSSE, Thomas NIEHR, Martin WENGELER (Hgg.): *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik* [Festschrift für Fritz Hermanns zum 65. Geburtstag]. Tübingen (Niemeyer) 2005, 368 Seiten.

Versteht man Sprachwandel als Veränderung gesellschaftlichen Handelns¹ oder, auf einer mentalitätsgeschichtlichen Ebene, wie sie maßgeblich von Fritz Hermanns konzipiert wurde, als eine Veränderung von Sprachverwendungsmustern, so gelangt man zu einem Konzept linguistischer Hermeneutik, welches Sprache und damit auch Sprachwandel zeitgeschichtlich verortet. Gerade die Semantik, so Dietrich Busse,² macht eben deutlich, dass eine Analyse von Sprache und Sprachgebrauch ohne permanente Bezugnahme auf

¹ Hierzu programmatisch Mattheier, Klaus J. (1995): Sprachgeschichte des Deutschen. Desiderate und Perspektiven. – In: Gardt, Andreas/Ders./Reichmann, Oskar (Hg.), Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer, 1–18.

² Busse, Dietrich: Sprachwissenschaft als Sozialwissenschaft?, 21–43. Ferner der Beitrag von Jäger, Ludwig: Vom Eigensinn des Mediums Sprache, 45–64.

die sozial bestimmten Situationen und Kontexte dem Forschungsgegenstand einer kulturwissenschaftlichen Linguistik nicht gerecht werden kann. Damit verbunden sind Forderungen nach Überwindung disziplinärer Grenzen, dies betrifft zum einen die Rückkehr zu der verlorengegangenen Einheit der Philologie (Überwindung der Trennung von Literatur- und Sprachwissenschaft), zum anderen eine Weiterentwicklung der sozialwissenschaftlich orientierten Linguistik zu einer empirischen Kulturwissenschaft, wie sie Fritz Hermanns in seinen Arbeiten immer wieder postuliert hat.

Ausgehend von einer begrifflichen Klärung (Gedächtnis als Wissensspeicher, Erinnerung als Fähigkeit zur Vergegenwärtigung dieses Wissens) analysiert Angelika Linke einige der Theorieentwürfe, die im Kontext der geisteswissenschaftlichen Diskussion wirksam geworden sind. Eine spezifisch kulturwissenschaftliche Verwendung von Gedächtnis erfolgt – im Anschluss an Jurij Lotman – bei Jan und Aleida Assmann, welche den Terminus aus dem Bereich des Sozialen (so bei Maurice Halbwachs) in den des Kulturellen überführen, womit gruppen-generierende und identitäts-bildende Effekte in den Blick geraten.³ Angesichts eines in der Gedächtnis-Diskussion verwendeten reduzierten Sprachbegriffs (Sprache als Überlieferungsverfahren bzw. als Speichermedium) unternimmt Linke den Versuch einer grundlegenden Überprüfung der Möglichkeiten und Dimensionen, die Sprache im Hinblick auf Gedächtnis zukommt.

In der Tradition von Humboldt und Saussure, die Sprache als soziale Hervorbringung verstehen, welche immer an den individuellen Sprecher gebunden ist, ergibt sich eine Relevanz für den Gedächtnisdiskurs mit der Erkenntnis, dass Sprache immer einen Bezug auf das Individuum und die Sprachgemeinschaft hat, dass ihre Aktualgenese im sozialen Austausch (Kommunikation) erfolgt und dass sprachliche Produkte typische Produkte einer bestimmten historischen und kulturellen Gemeinschaft sind bzw. Gebrauchs-Spuren dieser Gemeinschaft tragen (75). Dieses Verständnis von Sprache lässt sich mit dem Verständnis von Gedächtnis als einem sozialen Phänomen parallelisieren, bei beiden „gilt die Interdependenz und gegenseitige Durchdringung individueller und sozialer bzw. kollektiver Dimensionen.“ (76) Das Gedächtnispotential von Sprache zeigt sich im Prozess der Aneignung. Mit Sprache und Mustern des Sprachgebrauchs wird immer auch Interpretation von Welt übernommen. Hieran schließt sich die Gedächtnisfunktion von Sprache an, die sich nicht nur auf kognitive Aspekte von Bedeutung erstreckt, sondern auch auf emotive und deontische Komponenten. Dabei liegt eine doppelte Beeinflussung von Sprachgebrauch und Kontext zugrunde: der Kontext beeinflusst und prägt den Sprachgebrauch, der Sprachgebrauch selektiert den

³ Linke, Angelika: Kulturelles Gedächtnis. Linguistische Perspektiven auf ein kulturwissenschaftliches Forschungsfeld, 65–85, 71.